

Kaiser Han Ming begegnet im Traum dem wahren Buddha

Die Analen berichten, dass der Kaiser Han Ming¹ einst einen wunderbaren Traum hatte. In diesem Traum erschien ihm ein heiliges Wesen, das nach seinem Bericht wohl zwei Zhang² an Körpergröße maß. Eine unvorstellbare Würde und Erhabenheit ging von dieser Gestalt aus. Wie aus purem Gold war ihr Leib, während das Haupt von einer leuchtenden Aura umstrahlt wurde.

Am folgenden Morgen erzählte der Herrscher sogleich seinen Ministern von der nächtlichen Erscheinung und bat sie um eine Erklärung. Als Erster ergriff der Kanzler das Wort und sprach: „Westlich vom Reich der Mitte liegt ein Land mit Namen Indien, dort soll vor einigen Jahrhunderten ein heiliger Mann gelebt haben, den sie bis heute den Erleuchteten nennen. Es scheint, dass er es war, den Ihr in Eurem Traum erblickt habt.“

Der Kaiser wollte vollständige Klarheit in dieser Frage gewinnen und schickte daher kurz darauf Abgesandte seines Hofes in das ferne Reich südwestlich von China. Dort angekommen, fanden diese tatsächlich überall Buddha-Bildnisse sowie zahlreiche Schriften, die von der Dharma-Lehre Zeugnis ablegten. Viele dieser Aufzeichnungen brachten die Kundschafter von ihrer langen Reise schließlich mit in die Heimat. Am Hofe studierten der Kaiser und die Hofleute diese Texte hingebungsvoll und mit großer Gründlichkeit. Alle waren zutiefst beeindruckt, auf welche Weise in den buddhistischen Sutren die großen Fragen von Leben und Tod behandelt wurden. Die Antworten, die sie dabei fanden, hatten sie niemals zuvor vernommen.

Nachdem die Abgesandten ihrem Herrscher auch verschiedene Bildnisse des Erhabenen gezeigt hatten, hegte Han Ming keinen Zweifel mehr, dass er in seinem Traum tatsächlich den wahren Buddha erblickt hatte. Da rief er die begabtesten Maler seines Reiches herbei und wies sie an, all diese Gemälde tausendfach zu vervielfältigen. Auch die Wände seines Palastes zierten fortan überall Bilder des Erleuchteten. Kurz darauf legte er in der Hauptstadt den Grundstein für den Bau eines großen Tempels, später ließ er daneben noch eine mächtige Pagode errichten. Wer ihre acht Stockwerke hinaufstieg, sah im Inneren auf jeder Ebene Wandmalereien, welche die Lebensgeschichte des Buddha darstellten und seine Lehre in Bildern fassten. Auf die noch freien Flächen ließ der König später weiße Pferde malen, auf deren Rücken die Abgesandten saßen, die in seinem Auftrag ins heilige Indien aufgebrochen waren. Um die Pagode herum standen Steintafeln, in die Lehrtexte sowie Schilderungen dieser Männer von ihrer großen Reise eingraviert wurden. Kaiser Han Ming hatte erkannt, dass, wer die Lehre verbreitet, große Verdienste erwirbt.

1 Han Ming (汉明) war der zweite Herrscher der Han-Dynastie und lebte von 28–75 nach Chr.

2 Zhang ist eine alte chinesische Maßeinheit und entspricht 3,33 Meter.

Der Ursprung der Buddhafiguren

Einst weilte Buddha Sakyamuni eine Zeit lang im Reich des Königs Posni, einem treuen Anhänger der Lehre, der ihn mit allen verfügbaren Mitteln unterstützte und ihn gerne für immer in seinen Palast holen wollte. Aber der Erhabene hatte noch viele andere Aufgaben und Pflichten. So konnte er nicht die ganze Zeit in Posnis Nähe bleiben. Eines Tages stieg er in den neunten Himmel auf, wo seine Mutter residierte. Aus Dankbarkeit für die großen Wohltaten seiner Erziehung wollte er sie noch eingehender im Dharma unterweisen. Für neunzig Tage verweilte der Buddha in dieser höchsten Sphäre der himmlischen Welten. Währenddessen war König Posni sehr betrübt, denn der Erhabene war nun nicht mehr in seiner unmittelbaren Nähe und er vermisste seinen unablässigen Rat. Ohne diese Stütze verstrich die Zeit in großer Traurigkeit. Der König schlief schlecht, aß kaum noch etwas und ersehnte nichts heftiger als die Rückkehr des großen Barmherzigen.

Die Zeit der Abwesenheit Buddhas schien für Posni kein Ende nehmen zu wollen. Jeder Tag zog sich endlos lange hin. Trostlos verfloss Stunde um Stunde. In seiner Verzweiflung griff der König an einem Morgen einmal zu einem Stück Sandelholz und begann, in tiefer Sehnsucht aus diesem eine Figur nach dem Bilde des Erhabenen zu schnitzen. Mit großer Sorgfalt und unbeschreiblicher Ausdauer entstand so am Ende eine Statue, die wie kaum ein anderes von Menschen geschaffenes Werk den gütigen Augen, der warmherzigen Ausstrahlung und dem unerschöpflichen Mitgefühl des großen Buddha bildhaften Ausdruck verlieh. Jedes Mal, wenn Posni nun dieses Werk betrachtete, war ihm, als sei der Erhabene selbst gegenwärtig. In solchen Augenblicken spürte er, wie eine alles durchdringende und grenzenlose Barmherzigkeit ihn berührte. Vom Tag der Fertigstellung an war jedwede Trübsal aus des Königs Herz gewichen. Posni stellte die Figur auf den Platz, wo sonst immer der Buddha saß. Täglich verneigte er sich vor ihr, brachte Opfergaben dar und spürte auf dabei jedes Mal die Nähe des Erhabenen, wenngleich dieser weit fort an einem anderen Ort verweilte.

Nach neunzig Tagen war es schließlich Buddhas Mutter, die den Erleuchteten aufforderte, nun wieder in die irdischen Sphären zurückzukehren, damit die Wesen weiterhin in den Genuss der Dharma-Lehren kommen. So erschien er eines Morgens wieder im Palast des großen Herrschers Posni.

Als der Erhabene die königlichen Gemächer betrat, erblickte er sogleich die Statue auf dem Platz, den sonst er eingenommen hatte. Da geschah etwas sehr Seltsames: Die hölzerne Figur aus den Händen Posnis war durch dessen inbrünstige Verehrung so sehr mit Leben erfüllt worden, dass sie sich nun tatsächlich von ihrem Sitz erhob, sich andächtig vor dem wirklichen Buddha verneigte, tiefsten Respekt bezeugte und dann den alten Platz wieder für den Erhabenen freigeben wollte. Doch der Buddha wies dieses Ansinnen zurück und blieb einfach weiter stehen. Dann fiel sein Blick auf die in dem großen Raum versammelten Menschen und er sprach: „Wenn ich einst in das Nirvana eingetreten bin, so sollt ihr auch diese Sta-

tue als meinen Schüler betrachten, gleichsam den Mönchen und Nonnen und all meinen gelehrten Laienanhängern.“

Nachdem der große Lehrer zu Ende gesprochen hatte, nahm die hölzerne Figur wieder ihren Platz ein. Alle Anwesenden spürten, dass in diesem geschnitzten Stück Holz der Geist der Buddhas aller Zeiten ruhte. Der Erleuchtete zog sich nach diesem Ereignis in eine kleine Klausur zurück, nur zwölf Schritte von dem Sitz entfernt, den künftig allein die Statue einnahm. Fortan wurde auch sie von allen Menschen am Hofe Posnis verehrt.

Viele Jahre später verirrte sich an einem kalten Wintertag einmal eine kleine Ratte in den siebenstöckigen Königspalast. Weil das Tier furchtbaren Hunger hatte, knabberte es die brennende Kerze vor der Holzfigur an. Dabei stürzte der kleine eiserne Kerzenhalter um, wobei die Flamme sogleich die Brokattücher entzündete, auf denen er stand. Im Nu breitete sich das Feuer aus, nach wenigen Minuten war der ganze Palast ein loderndes Flammenmeer. Niemand war imstande, ein solch gewaltiges Feuer zu löschen. Zum Glück kam keiner der Bewohner zu Schaden, alle konnten noch rechtzeitig ins Freie fliehen.

Nachdem alles niedergebrannt war, schwelten die Glutreste noch mehrere Tage; daher glaubten die Palastangehörigen, dass in diesem Feuer auch die von König Posni handgeschnitzte Figur vernichtet worden sei. Doch als die Menschen später in den verkohlten Resten des einstigen Prachtbaus herumstocherten, entdeckte plötzlich einer der Hofleute den großen Sandelholzbuddha. Alle waren verblüfft: Die Statue war völlig unbeschädigt und hatte in dem vernichtenden Feuer auch nicht den allergeringsten Schaden erlitten.

Mit vereinten Kräften bauten die Menschen den herrschaftlichen Palast erneut auf und stellten den hölzernen Buddha später wieder an seinen alten Platz zurück. Alle in Posnis Reich wussten nun, dass der Buddha ihre Zuflucht ist und seine Lehre die Zeiten überdauert.

Der König und das Schaf

Der wahre Heilspfad führt über das Leidensmeer des Samsara hinaus. Eine angenehme Wiedergeburt allein ist nicht erstrebenswert. Jedes neue Leben ist vor allem eine neue Aufgabe.

Im Sommer eines Jahres geschah es einmal, dass ein Mönch und ein Brahmane sich zufällig am gleichen Ort in einer Bergeinsamkeit zur Übung der Stille einfanden. Obwohl sie fortan für eine Zeit lang nahe beieinander lebten, war ihre Beziehung dennoch weder eng noch sonderlich vertraut. Der Brahmane fühlte sich dem Mönch von Anfang an ein wenig überlegen, denn er hielt seine eigene Übung für härter und selbstquälerischer. Allerdings kam er nicht umhin, schon nach nur kurzer Zeit die größeren Fortschritte des Anderen anerkennen zu müssen. Da stieg

Missgunst in seinem Herzen auf und seine Abneigung gegen diesen Menschen wurde noch stärker.

Eines Tages hörte er den Mönch wieder und wieder den gleichen Vers rezitieren:

Im Sonnenlicht der Bambus sprießt
 Ein Schatten kommt und bald zerfließt
 Doch wächst er oft bedrohlich lang
 Gleich Ästen übern Mauerkamm
 Wenn eng auch das Zusammenleben
 An Abstand darf es doch nicht fehlen
 Ganz mühelos die Zeit vergeht
 Wenn diesen Grundsatz ihr versteht

Dem Brahmanen schien es, dass diese Worte nichts anderes ausdrückten, was eigentlich auch er im Inneren dachte und fühlte.

Eines Tages geschah es nun, dass der Mönch ihn einmal unerwartet in seiner Klausur besuchte. Zunächst wechselten sie einige Höflichkeitsfloskeln, bis der Gast schließlich zur Sache kam: „Wenn ich Euch so sehe, bewegt mich stets die gleiche Frage: Jeden Tag übt Ihr mit gefalteten Händen lange Zeit und bringt der Sonne am frühen Morgen euren Gruß dar. Am Abend dann wälzt Ihr euren Körper in Asche und Staub, fastet mit großer Hingabe und esst nichts anderes als die trockenen Wurzeln der Gräser. Während andere Menschen schlafen, steht Ihr in der Nacht stundenlang auf einem Bein vor eurer Hütte unter dem kühlen Sternenzelt. Das ist wahrhaft strenge und schmerzvolle Askese. Was ich nun gerne wissen möchte: Warum tut Ihr das alles – was ist eigentlich euer Ziel?“

Der Brahmane freute sich über die an ihn gerichteten und scheinbar lobenden Worte, schob seine Brust nach vorne und erklärte mit stolzer Miene: „Durch diese harte und entschlossene Übung kann ich es erreichen, in meinem nächsten Leben als ein großer Herrscher wiedergeboren zu werden.“

Einige Tage nach dieser Begegnung wurde der Brahmane plötzlich krank. Eines Morgens konnte er nicht mehr aufstehen. In seiner Not rief er laut nach dem Mönch, der schnell herbeigelaufen kam und aus dem Tal dann einen Arzt holte. Nach sorgfältiger Untersuchung des Asketen stellte dieser schließlich die folgende Diagnose: „Guter Mann, Ihr seid nicht wirklich krank, sondern einfach nur erschöpft. Harte Übung und Mangel an Nahrung haben Euch völlig entkräftet. Euer Leib ist mittlerweile sehr schwach und anfällig geworden. Esst nur einmal richtig Fleisch, dann werdet Ihr bald wieder ganz in Ordnung sein.“

Nachdem der Heilkundige wieder fort war, sprach der Brahmane zu dem Mönch: „Ich bin zu schwach, um selbst zu gehen. Bitte seid so gut und geht zu dem Bauernhof in der Nähe und bringt mir ein wenig Fleisch herbei!“

„Jetzt ist die Zeit gekommen, ihn wahrhaft etwas zu lehren“, dachte sich da der Mönch. Dann verließ er die Klausur des Mannes und zauberte ein Lamm herbei, das

er an einem Baum in der Nähe festband. Kurz darauf trat er erneut ein und erklärte: „Was du begehrt, ist ganz in deiner Nähe!“

„Wo ist das Fleisch?“, fragte der Brahmane.

„Geh hinaus aus deiner Hütte, am Baum gegenüber wirst du es finden“, antwortete der Mönch und half dem Kranken aufzustehen. Kaum war dieser ins Freie getreten und hatte das friedlich grasende Tier erblickt, überkam ihn schäumende Wut: „Ich hatte dich um ein wenig Fleisch gebeten“, rief er, „aber nicht um ein lebendes Schaf. Wie schwer mein Leiden auch ist, niemals darf ich meine Gelübde brechen und einem anderen Wesen das Leben nehmen.“

Der Mönch ließ diesen Ärger über sich ergehen, schwieg eine Weile und begann sodann, ein kleines Liedchen aus dem Stegreif anzustimmen:

Erfüllt von Mitleid bist du jetzt mit diesem kleinen Wesen
 Du willst es nicht verletzen, oh Bruder, das ist wahrhaft gut
 Wild aber brennet dein Verlangen, ein großer Herrscher einst zu sein
 Bedenke nun einmal, wenn du dereinst ein König bist
 Von oben herrschst über Menschen und ein großes Reich
 Wie oft fürs Festmahl dann, in deinem Namen sterben müssen
 Unzählig Kuh und Schaf und Schwein und Huhn
 Jäger mit Bluthunden werden in die Wälder ziehn
 Zu stillen die Gaumenfreuden der Menschen im Palast
 Sollten dich gar einst, Wut und Missgunst einmal plagen
 Als Herrscher lässt du's einfach an deinen Untertanen aus
 Auf deinen Befehl rollen Köpfe jederzeit
 Dein Urteilspruch hackt ab den Dieben Hände und Füße
 Sticht den Übertätern die Augäpfel aus den Höhlen
 Heute fühlst du Mitleid mit diesem unschuldigen Lamm
 Was aber, wenn du einst ein Reich beherrscht
 Und Todesfurcht des Volkes, die eigene Regentschaft stützt?
 Wenn du ein wahrhaft großer Barmherziger bist
 Liegt da nicht arger Widersinn im König werden wollen?

Nachdem der Brahmane diese Worte vernommen hatte, musste er lange und tief nachsinnen. Er blickte zu Boden und schwieg zunächst einige Zeit. Dann erhob er sein Haupt und sprach: „Ihr habt völlig recht. Eure Worte erst haben mich zum Pfad der wirklichen Befreiung geführt. Weltliche Belohnung soll künftig nicht länger mein Ziel sein. Ruhm, Reichtum und Macht sind tatsächlich nicht erstrebenswert. Allein der Erlösungspfad kann uns retten, der zum großen Erlöschen führt.“

Von dieser Stunde an verband diese beiden Eremiten tiefe und immerwährende Freundschaft.

Glücksspiel mit einem Dämon

Vor unvorstellbar langer Zeit lebte im Norden des alten Indien einmal ein Kanzler, der einen klugen Sohn hatte, der den Namen Bituhu trug. Schon in jungen Jahren war dieser Sprössling voller Tiefsinn und Weisheit. Bei vielen Gelegenheiten unterstützte er den Herrscher mit wohl überlegten Ratschlägen zur Führung des Landes. Der König und die ganze Familie nutzten liebend gern die Inspiration, die unentwegt von diesem außergewöhnlichen jungen Mann ausging. Im Lauf der Zeit schenkte ihm der ganze Hof nahezu grenzenloses Vertrauen, die Menschen schätzten seine Gutheit und sanfte Wesensart. Auch die einfachen Leute schauten zu ihm auf und bewunderten sein unglaubliches Geschick und großes Können. Selbst der Drachenkönig kam regelmäßig aus der jenseitigen Welt zu Besuch, um Unterweisung aus seinem Munde zu vernehmen. Einmal dauerte diese Lehrstunde beim Kanzlersohn viel länger als üblich. Da langweilte sich das Weib des Drachenherrschers. Auf einmal begannen sonderbare Gedanken durch ihren Kopf zu kreisen. Obwohl sie genau wusste, dass ihr Gatte keine Geliebte hatte, sondern während dieser Stunden in der Lehre des Buddha unterwiesen wurde, überkam sie plötzlich heftige Hassgefühle gegenüber Bituhu. „Oh dieser Jüngling, oh, ich möchte ihn töten und sein Blut trinken“, sprach sie mit lauter Stimme zu sich, während ihre Augen wild funkelten.

Einige Tage später redete sie über ihr ungeheuerliches Verlangen mit einem der Nachtdämonen, den sie schon seit langem gut kannte. „Ihn zu töten ist die einfachste Sache der Welt“, frohlockte die finstere Gestalt sogleich und sprach: „Wenn du es nur wirklich willst, so kann ich dir sein Blut bringen.“

„Ja, tu es für mich“, rief das Drachenweib voller Entzücken und stellte dem Dämon dafür reiche Belohnung in Aussicht.

Um seinen Plan wahr zu machen, bat dieser seine Auftraggeberin, ihm die Zauberwaffe des Drachenkönigs für ein paar Tage auszuleihen, jene geheimnisvollen Glückssperlen nämlich, die in der Schatzkammer des Drachenpalastes aufbewahrt wurden. Ohne zu zögern, wurde diese Bitte sogleich erfüllt. Anschließend verkleidete sich der Dämon als gewöhnlicher Perlenhändler und begab sich zu dem Königshof, wo Bituhu mit seiner Familie lebte. Dort beeindruckte er die Leute sogleich durch seinen außergewöhnlichen Erfolg beim Karten- und Würfelspiel. Schnell wurde der Herrscher auf ihn aufmerksam und wollte diesen Burschen einmal näher kennenlernen. So gelangte er in die königlichen Gemächer. Auch Bituhu nahm an dieser Audienz teil. Alle waren verwundert, ja mehr noch schockiert darüber, dass dieser Händler beim Glücksspiel niemals verlor. Die besten Spieler des ganzen Landes kamen regelmäßig in den Palast und beeindruckten bei ihren Besuchen den Hof mit ihren Künsten. Zwar gewannen sie stets die Mehrzahl ihrer Einsätze, doch das eine oder andere Mal mussten auch sie bittere Niederlagen einstecken. Dann freute sich der König jedes Mal wie ein kleines Kind, selbst wenn er zuvor tüchtig Federn gelassen hatte. Daher war er jetzt ganz darauf versessen, möglichst schnell auch auf dem Gesicht dieses gerissenen Händlers wenigstens ein

einziges Mal die saure Miene eines Besiegten zu sehen. Dabei interessierte ihn gar nicht, welchen Preis er womöglich für diesen kurzen Anblick zu entrichten haben würde. Doch es war seltsam, der unbekannte Besucher verlor einfach keine einzige Runde. Nach und nach wanderten sämtliche Schätze des Reiches über den großen Spieltisch des Palastes und gelangten in den Besitz dieses erstaunlichen Mannes. Zu seinem Entsetzen musste der König im Morgengrauen feststellen, dass alles, was er besaß, fort war, während sein Gegenüber nicht ein einziges Mal verloren hatte. Da der verkleidete Dämon wusste, dass der König nun keine Kostbarkeiten mehr in der Hinterhand hatte, sprach er lächelnd zu ihm: „Majestät, Ihr braucht nicht als großer Verlierer dazustehen. Ihr habt doch Bituhu an Eurer Seite, den Sohn Eures Kanzlers, diesen kostbaren Schatz an Weisheit und Tugend. Gebt mir diesen jungen Burschen, auf dass ich mit ihm verfahren kann, wie es mir beliebt. Ich will Euch als Gegenleistung diese Glückspierlen hier vermachen, denen ich allein den Erfolg bei all meinen Spielen verdanke.“

Der König zögerte zunächst einzuschlagen, denn er ahnte, dass den gutherzigen Kanzlersohn nichts Gutes erwartete, wenn er sich auf diesen Handel einließ. Doch wollte er vor sich selbst und seinem Volk nicht als der dumme Verlierer dastehen, der aus Torheit und Übermut den Wohlstand des ganzen Reiches verspielt hatte. So war er schließlich gewillt, das Ungeheuerliche geschehen zu lassen. In dieser Lage richtete Bituhu plötzlich von sich aus das Wort an seinen Herrscher: „Die Dinge sind nun leider einmal wie sie sind. Daher ist es am besten, wenn ich jetzt mit dem Gewinner fortgehe. Allerdings hinterlässt es bei den Menschen im Land keinen guten Eindruck, wenn Ihr nicht wenigstens einen Teil Eurer verlorenen Schätze zurückbekommt. Ein gewaltiger Respektverlust wäre ansonsten die Folge und Eure Untertanen würden Euch fortan nur noch mit Misstrauen und Argwohn begegnen.“

Der König stutzte, diese Worte leuchteten ihm ein. Anschließend sprach Bituhu: „Wenn ich erst einmal diesem gerissenen Händler gehöre, wird mir gewiss Schreckliches widerfahren.“

Eindringlich bat er daher seinen Herrscher, verbindlichen Schutz für sein Leben und seine Unversehrtheit zu verlangen. Der König wollte diese Forderung gerade vorsichtig vortragen, da polterte der verkleidete Dämon auch schon laut dazwischen: „Ich sage es ganz offen und frei heraus: Die Frau des Drachenkönigs verlangt, von seinem Blut zu trinken. Ihr diesen Durst zu stillen, ist mein Auftrag! Ich will allein sein Blut, daher mag der bleiche Leib hier verbleiben, wenn Euch das ein Trost ist.“ Während er so sprach, blickte er sein Opfer mit funkelnden Augen an.

Alle Anwesenden waren entsetzt, selbst der König wagte nichts zu erwidern: Nur Bituhu ergriff mutig erneut das Wort „Blut ist Blut und vom gleichen Rot! Bring mich lebend zu ihr! Wenn du mich jetzt tötetest, wird sie am Ende womöglich gar nicht glauben, dass, was du ihr bringst, wirklich Blut ist, welches meinem Leib entströmte.“

Dem Finsterling leuchtete diese Erklärung ein. „Ja, sie soll selbst sehen, dass er es wirklich ist und ihn dann mit ihren eigenen Händen ums Leben bringen“, dachte er sich.

So fand der widerwärtige Handel tatsächlich statt. Noch am gleichen Tag wurde Bituhu zur Residenz der Drachenherrscherin verbracht, während ihr Gatte von dem heraufziehenden Unheil nicht das Geringste ahnte, da er sich zu dieser Zeit wieder einmal in fernen Gefilden der jenseitigen Welt aufhielt. Als das fiese Weib den jungen Burschen erblickte, schrie und frohlockte es vor Entzücken.

„Leider musste ich die Glückspelen als Belohnung fortgeben“, erklärte der Dämon, „denn ohne ihren Einsatz hätte ich dir das Objekt deines Verlangens nicht bringen können.“

„Das ist es mir wert“, erklärt die Drachendame und wandte sich dann sogleich Bituhu zu. Ohne abzuwarten griff sie nach ihrem diamantenbesetzten Dolch, um die grausame Tat zu vollziehen.

„Herrscherin der Drachenwelten, wartet noch einen Augenblick“, rief der zitternde Bituhu: „Erlaubt mir zuvor ein paar Worte über die erhabene Lehre des Buddha zu Euch und den Anwesenden zu sprechen, auf dass aller Hass aus meinem Herzen weiche und ich diese Welt friedlich und ohne jeden Groll auch gegen Euch verlassen kann.“

„Nun denn, sag, was du zu sagen hast, dieser letzte Wunsch sei dir gewährt“, sprach die Drachendame.

Da begann Bituhu, über die Macht der Liebe zu sprechen, darüber, wie das Gute alle Dinge wandelt, der Hass hingegen immer nur zerstört. Wie er so mit aufrechten Worten sprach und ganz ohne Ansehen seiner Person, wurde auf einmal das Herz der Drachenfrau tief berührt. Tränen rollten über ihr Gesicht und augenblicklich wich aller Hass aus ihrem Geist. Plötzlich sah sie alle Dinge klar. Auch alle Anwesenden spürten nun die Wahrheit dieser Worte. Niemand konnte diesen Menschen jetzt noch töten. Im Gegenteil, man belohnte ihn mit Perlen und Gold aus den Truhen des Drachenpalastes. So konnte Bituhu wieder unversehrt in den Königspalast zurückkehren. Dabei hegte er keinen Groll gegen seinen Herrscher, der seinen Tod zuvor billigend in Kauf genommen hatte. Ja, er teilte die empfangene Belohnung sogar noch mit ihm, denn er hatte wahrhaft verstanden: Das Mächtigste in dieser Welt ist die Kraft des Guten.

Das Sutra der Retterin Guanyin

Im großen Wei-Reich lebte einmal ein buddhistischer Laienanhänger mit Namen Sun Jingde. Eines Tages schnitzte er im aufrichtigen Glauben an die Lehre des Buddha mit seinen eigenen Händen aus Sandelholz eine Statue der Bodhisattva Guanyin³, die er dann in seinem Hause aufstellte. Täglich brannte er reichlich Räucherwerk ab und verneigte sich dabei jedes Mal ganz tief vor dem, was diese Figur verkörperte.

Aus Gründen, die im Einzelnen nicht überliefert sind, verleumdete eines Tages ein übler Zeitgenosse diesen edlen Menschen. So landete der gute Sun schließlich im Gefängnis. Leider glaubte die Staatsmacht den falschen Anschuldigungen und verurteilte den armen Mann zum Tode. Am darauffolgenden Morgen sollte ihm gleich in der Frühe der Kopf abgeschlagen werden.

Tief betrübt hockte er nun in seiner dunklen Zelle und sah dem baldigen Ende seines irdischen Lebens entgegen. Voller Verwirrung fragte er sich, warum gerade ihm solches Schicksal widerfahren sollte. Schließlich fiel er in einen unruhigen Schlaf, doch in der Mitte der Nacht hatte er einen Traum. Darin erschien ihm ein Mönch, den er sogleich flehentlich um Hilfe bat. Der Mönch antwortete und sprach: „Du kennst als treuer Laie doch das Sutra der Retterin Guanyin. Zitiere diese erhabenen Zeilen mindestens eintausend Mal, so wirst du morgen früh vom Tode ganz gewiss verschont bleiben.“

In diesem Augenblick erwachte Sun und begann sofort mit leiser Stimme zu rezitieren. Stunde um Stunde seiner verbliebenen Zeit verfloss in inbrünstiger Anrufung.

Kurz vor Tagesanbruch holten ihn die Wärter aus seiner Zelle und führten ihn zur Hinrichtungsstätte, wo der Scharfrichter bereits auf ihn wartete. Unablässig fuhr der treue Sun fort, den Text der Großen Guanyin zu wiederholen. Sanft und leise traten erhabene Worte über seine Lippen, während er sich Schritt um Schritt dem Richtplatz näherte. In dem Augenblick, als er den Vollstrecker mit der schwarzen Kapuze erblickte und die Klinge des Schwertes aufblitzen sah, hatte er gerade die eintausendste Rezitation vollendet.

Ohne zu Zögern schlug der Scharfrichter mit voller Wucht zu, doch kaum hatte die scharfe Klinge Suns Hals gestreift, zersprang sie urplötzlich in drei Hälften. Entsetzt starrte der Henker auf die Schneiden im Sand, die jetzt im ersten Licht der gerade aufgehenden Morgensonne funkelten, während sein Opfer unverletzt neben ihm hockte. Es dauerte eine Zeit, bis sich die Anwesenden von diesem Schock erholt und wieder ein wenig gesammelt hatten. Schnell wurde ein neues Schwert

3 Die Bodhisattva Guanyin (观音菩萨) ist eine Manifestation des tausendarmigen indischen Bodhisattva Avalokiteshvara, der als die Verkörperung grenzenloser Barmherzigkeit gilt. In China verschwanden im Lauf der Zeit alle seine ursprünglich männlichen Züge und er wandelte sich zur weiblichen Guanyin, der weithin verehrten Großen Mutter des Mitgeföhls.

gebracht und der Henker schlug noch einmal mit äußerster Kraft zu. Doch wie beim ersten Versuch zersprang die Klinge wiederum in drei Hälften und Sun blieb weiter unverletzt. Noch ein drittes Mal versuchte der Scharfrichter, das Urteil zu vollstrecken, doch auch dieser Versuch scheiterte. Der tugendhafte Laie Sun war noch immer am Leben. Lediglich an seinen Hals, wo die Klängen niedergegangen waren, konnte man drei helle Linien erblicken, die wie kleine Narben aussahen.

Endlich war auch dem Henker klar geworden, dass dieser Mann unter dem Schutz höherer Mächte stand. Von Furcht gepackt rannte er zum Palast und berichtete den hohen Beamten, dass dieses Urteil nicht vollstreckt werden könne. So wurde Sun Jingde begnadigt und konnte das Gefängnis als freier Mann verlassen.

Zurückgekehrt nach Hause praktizierte er mit noch größerer Hingabe und Entschlossenheit. Im Wissen um die rettende Macht der Buddhaworte verbreitete er in den verbliebenen Jahren seines Lebens die Lehre unter den Menschen. Wer die Worte der Lehre in sich aufnimmt und nach ihnen lebt, braucht nichts in dieser Welt zu fürchten.

Der Tod des Königs der Vögel

Der König der Vögel war ein stolzes Tier. Mit seinen mächtigen, goldgelben Schwingen durchschwebte er den Himmelsraum. Hell und alles durchdringend ertönte sein Rufen weit in alle Richtungen. Daher wurde er auch *Klirrende Stimme* genannt. Dieser Herrscher über das Vogelreich war ein wahrer Lebenskünstler, der gutes Essen und Trinken schätzte und sich den ganzen Tag amüsieren wollte. Sein Appetit war enorm, wobei Himmelsdrachenfleisch aus der jenseitigen Welt sein Leibgericht darstellte: Jeden Tag verschlang er mindestens einen großen und fünfhundert kleine Drachen. Wenn er alle paar Tage einmal eine vom Leib befreite und durch die Himmelsräume schwebende Menschenseele erblickte, langte er jedoch ebenfalls gerne zu und schlang sie als besondere Leckerei genussvoll hinunter.

Die Jahre verstrichen und der Vogelkönig wurde – wie alle anderen Wesen auch – alt und schwach. Die einstige Stärke schwand und aus immer mehr Löchern lugte schon der Tod. Als er schließlich das achttausendste Jahr seines Lebens erreicht hatte, spürte er eines Tages, dass das Ende nun nicht mehr fern war. Längst konnte er die Drachen nicht mehr so blitzschnell ergreifen wie zuvor. Diese Langsamkeit hatte ihren Preis: Die meisten Drachen konnten den Krallen des mächtigen alten Vogels mittlerweile ausweichen und entkommen. Und diejenigen, die er ab und an noch erwischte, wehrten sich heftig. Bevor er sie zu Tode beißen konnte, hatten sie fast immer noch Gelegenheit, einen Strahl ihres zerstörerischen Giftes in das Gesicht des Angreifers zu spucken. So kam es, dass der goldgeflügelte Herrscher immer weniger zu fressen bekam und zudem noch unter dem Drachengift litt, das an seinem Körper haften blieb und ihm furchtbare Schmerzen verursachte.

In seiner Verzweiflung begab sich *Klirrende Stimme* schließlich auf den Goldzackenberg, weil er hoffte, auf dem höchsten Gipfel noch Nahrung zu finden. Aber auch dort blieb er weiter hungrig. Auf der gezackten Bergspitze verlor er in einem unachtsamen Augenblick das Gleichgewicht und stürzte hinab in die Tiefe. Mit größter Mühe gelang es ihm noch ein letztes Mal, seine Schwingen auszubreiten und sich wieder in die Lüfte zu erheben. Für ein paar Augenblicke war ihm kurzes Glück hold. Ein aufsteigender Wind trug ihn zur Bergspitze zurück. Allerdings gelang es ihm nicht, sich dort länger festzuklammern, und er stürzte so ein zweites Mal hinab. Ohne unterstützenden Wind besaßen seine Flügel nicht mehr die Kraft, ihn weiter durch die Lüfte zu tragen. Der Riesenvogel konnte nur noch widerstandslos hinabgleiten und stürzte schließlich ins Meer, wo sein Leben verlusch.

Als der letzte Atemhauch seinem Körper entströmte, entzündete sich plötzlich das noch überall anhaftende Drachengift auf seinen Federn. Helle Flammen schlugen empor, Funken sprühten zum Himmel hinauf und entfachten Blitze und Himmelsbrände. Im Nu breitete sich ein gewaltiges Feuer aus. Kurz darauf standen auch die zehn schönsten Berge der Erde, die Schatzberge, in Flammen. Beim Anblick des großen Brandes wurde der Herrscher des Drachenreiches von tiefem Mitgefühl mit den dort lebenden Wesen erfüllt. Um diese Berge vor der Zerstörung zu schützen, ließ er augenblicklich einen gewaltigen Regen auf die ganze Welt niedergehen, der so lange anhielt, bis alle Feuer erloschen waren.

Der auf dem Meer treibende tote Leib des Vogelkönigs fiel ebenfalls den Flammen zum Opfer. Gelöst vom Körper schwebte sein Geist zunächst über die Wasser und stieg dann erneut zum Goldzackenberg empor. Dort kreiste er sieben Male um den Gipfel herum, aber konnte nirgends Ruhe finden, denn das Karma des Tötens lastete schwer auf ihm.

Sein Gegenspieler, der Drachenkönig, hatte die Berge vor den Flammen gerettet, weil er durch seine Klarheit und große Entschlossenheit der Hilfe des Buddha gewiss war. Frei von Anhaftung und Verlangen war sein Geist einer leuchtenden Perle gleich. Der goldgeflügelte Vogelherrscher aber war ein Leben lang besessen von Gier und Verlangen; selbst nach der Vernichtung des Leibes konnte sein Geist keine Ruhe finden. Bis in unsere Zeit treibt ihn die Begierde weiter ziellos umher.

Das Opfer eines edlen Prinzen

Es lebte einmal ein König mit Namen *Macht der Weisheit*. Dieser Herrscher war ein aufrechter Mensch, der seine Zuflucht zur Lehre des Buddha genommen hatte und gewissenhaft nach ihr lebte. In der Hauptstadt wohnte auch ein ehrwürdiger alter Mönch, der vom ganzen Volk geliebt und respektiert wurde. Schon lange verband diese beiden Männer eine innige Freundschaft. Der König wollte diesen Ordensmann stets in seiner Nähe wissen; wenn er ihn einmal auch nur einen einzigen Tag nicht sah, trübte sich sogleich sein Gemüt.